

Jean Cocteau bekam einen Eckermann

Bemerkungen zu dem Buch „Gespräche über den Film“

André Fraigneau hatte die Absicht, den Dichter Cocteau zu einem Buch über den Film anzuregen, dieser aber war der „einsamen“ schriftstellerischen Arbeit abgeneigt und so einigte man sich auf ein Frage- und Antwortspiel, in dem Fraigneau als ein neuer Eckermann — mit einem Stenogrammblock bewaffnet — auftritt. Das Ergebnis ist ein erstaunliches und manchmal erregendes Bekenntnis des Dichters und Filmschöpfers Cocteau, das der Bechtle-Verlag in Eßlingen in Deutsch herausbringt.

Viele Menschen haben an den Beweggründen und dem Sinn seines ersten Films „Das Blut eines Poeten“ herumgeraten und gedeutet. Nun ist es erfrischend, Cocteau selbst über dieses Schlüsselwerk zu seinem filmischen Schaffen zu hören. Er warnt davor, zuviel „unterzulegen“ und gibt für das, was andere für ver-

wickelt halten, die einfachste (eben die dichterische) Erklärung. Erbaulich ist folgende Äußerung Coctaus: „Es hat unzählige Ausdeutungen dieses Films gegeben, einmal wurde sogar behauptet, er stelle die Geschichte des Christentums bis in die geringsten Einzelheiten dar. Als ich einen der jungen Philosophen der Gruppe, die für diese Auslegung verantwortlich war, darüber befragte, sagte er mir, eine einzige Stelle habe ihn auf den Weg gebracht, einer der ersten Sätze des Films: „Während in der Ferne die Kanonen von Fontenoy donnerten . . .“ . . . mein Gott, fügte er hinzu, in Fontenoy tagte doch der Eucharistische Kongreß“, und als ich mich ein wenig wehrte, suchte er einen unwiderleglichen Beweis und rief aus: „Sie können doch nicht leugnen, daß der Abdruck des toten Kindes im Schnee das Schweiß-tuch der Veronika bedeutet?“ Etwas anderes: dreihundert junge Mädchen aus einem katholischen psychoanalytischen Institut sahen in dem Fabrikschornstein, der zu Beginn des Films einzustürzen beginnt und am Schluß des Films seinen Einsturz vollendet (um zu zeigen, daß die Zeit der Handlung das Momentane der Traumzeit hat), ein phallisches Symbol. Die Hälfte der Exegeten betrachtete „Das Blut des Dichters“ als einen erotischen Film und die andere Hälfte als ein eisiges, abstraktes Werk, dem jeder Humanismus mangle.

Nun muß man sich fragen, woher diese Vieldeutigkeit kommen kann. Viele Werke der Literatur müssen es sich gefallen lassen, gedeutet oder auch mißdeutet zu werden, hier aber ergeben sich Diskrepanzen, die weitgehend sind. Doch auch dafür hat Cocteau eine Erklärung: „Die Poesie entspringt bei denen, die sich nicht um sie kümmern. Wir sind die Tischler, die Geister kommen erst nachher, und es ist ihre Sache, ob sie unseren Tisch sprechen lassen wollen.“

Dies geht nun allerdings so weit, daß sich die Aussageabsicht des Dichters ganz zu verflüchtigen scheint, und es verwundert nicht, wenn Cocteau kurz danach auf die Frage, ob er sich bewußt gewesen sei, was er tat, als er diesen Film schuf, sagt: „Nicht mehr als ein Mann, der vor dem Kaminfeuer einnickt und sich im Zustand des Halbbewußtseins befindet. Die Arbeit bedeutete nicht mehr als eben Arbeit, vergleichbar der Handbewegung dieses Halbschläfers, wenn er die Scheite nachschiebt.“ Hier haben wir den somnambulen Dichter, den Traum-

wandler, der allerdings, wie er später sagt, träumten Dinge in eine faßbare Materie, in Gewöhnliches und Gewohntes, überträgt. Die Feenwelt verträgt sich nicht mit dem Unge- und das Mysterium besteht nur zwischen prä Dingen. „Er sagt auch, daß „nichts leichter ist die falsche Phantastik im Handwerk.“ Damit distanziert sich Cocteau absolut von der „Traufabrik“.

Es sind erstaunliche Dinge, die Cocteau in diesem Gespräch äußert. Als er von seinem Eckermann immer wieder auf das Handwerkliche in seinen Filmen gebracht wird, gibt er alles preis und geht so weit, seine persönlichsten Tricks zu analysieren. Als sein Befrager Bedenken anmeldet, so weit zu gehen, sagt Cocteau, es könne doch niemand etwas damit anfangen. Der erste Teil der Gespräche endet mit einem Bekenntnis, das eine provozierende Wirkung ausüben kann, denn hier entläßt Cocteau sich völlig unbedenklich ins völlig Private seines Daseins: „Es gibt Augenblicke, da wir gerne möchten, daß andere an unserer Stelle uns klar sehen. Das sind die Gegensätze, die das ganze Spiel zwischen der Einsamkeit und der Gegenwartsbezogenheit entstehen lassen, zwischen den Tauchersprüngen in das Meer des Menschlichen, wo man sich leicht eine Erkältung holt, und der Kaminecke auf dem Lande. Ich gebe zu, alles, was ich Ihnen soeben sagte, kann Verwirrung im Geiste des Lesers stiften. Da jedoch meine einzige Schulregel darin besteht, in jeder Sekunde mein Gleichgewicht zu wahren, bin ich unfähig, den kleinsten Moment, den ich durchmache, zu unterdrücken. Unser Gewebe besteht aus Widersprüchen, und obwohl ich weiß, wie vorteilhaft es für einen Künstler ist, seine Linie zu vereinfachen, sie deutlicher und sichtbarer zu machen, verzichte ich doch darauf, vielleicht aus einer Art Faulheit, vielleicht aus einer Moral, die ich mir auferlege und die ich Anständigkeit nenne.“ An anderer Stelle sagt er: „Die Tiefe atmet an der Oberfläche. Die Oberflächen sagen: „Ich atme in den Tiefen.“ (Hier wie anderswo fließt die Übersetzung ins Deutsche gewisse Zweifel ein.) Das hält uns immer in Bann und verursacht unsere Einsamkeit.“

So rückhaltlos gibt Cocteau sich preis . . . wie könnte man noch etwas hinzufügen? Vielleicht dies, das seine Substanz gleich der Oberfläche, und welcher faszinierender Oberfläche, zu sein scheint. H. Sch.